Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 12 (1922)

Heft: 6-7

Artikel: In Wort zum Gebrauch der Steinlampen im Lötschental

Autor: Anneler, Hedwig

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1005077

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der „Teufel" stellt sich vor das „Engelchen" hin und „prüfts": Drei Dummheiten darf er ihm sagen, ums zum Lachen zu reizen. Wenns dem „Teufel" nur gelingt, daß sich des „Engelchens" Lippen soweit verkrümmen, die Zähnchen aus dem Rot herausschimmern zu lassen, so gehört das „Engelchen" ihm. So „prüft" der „Teufel" einen „Engel" nach dem andern. Dann nimmt er einen Stecken und hält ihn der „Mutter Gottes" zum Wettkampfe hin. Sie mit ihren letzten „Engeln" zieht auf der einen, der „Teufel" mit den seinen auf der andern Seite. Wer ist stärker?

Noch jetzt gilts bei manchen Lötschern als unpassend, die Zähne sehen zu lassen, z. B. auf Photographien. Ein letzter Rest urzeitlichen Glaubens hat sich damit erhalten, ein Rest alter Furcht, den Mund vor dem Eintritt von Dämonen zu verschließen. Dieser Gedanke ist nun auch in einer Sage enthalten: Ein Geistlicher, der viel „Bozun" gebannt habe, habe vor seinem Tode befohlen, seine Leiche gut zu hüten. Er habe wahrscheinlich gefürchtet, die „bösen Geister würden ihm den Mund aufschlitzen" (s. „Lötschen" S. 270).

Dr. Hedwig Anneler.

Ein Wort zum Gebrauch der Steinlampen im Lötschental.

Im zwanzigsten Jahrgang des Schweiz. Archivs f. Volkskunde, der prächtigen „Festschrift für Eduard Hoffmann-Krayer", berichtete Prof. Rütimeyer unter anderm ausführlich über „Walliser Steinlampen" S. 311—322.

Früher wurden „Steinlampen" in jedem Gotteshaus des Wallis und also auch des Lötschentales verwendet. Mit Butter wurde die Flamme unterhalten. Noch jetzt wird für Kirchen und Kapellen Butter geopfert. Das feierlichste dieser Opfer ist am Karfreitag oder am Karsamstagmorgen, solange als „unser Herrgott in seinem heiligen Grab" ist, d. h. während die Hostie von ihrem gewöhnlichen Aufbewahrungsort, dem Tabernakel, entfernt worden ist. Ein großes Kruzifix liegt in dieser Zeit vor einem der Altäre auf dem Boden. Während die übrigen Zeremonien vor sich gehen, schreitet ein Hausvater nach dem andern zu dem Kreuz hin, kniet neben ihm nieder und küßt betend die fünf Wunden. Dann legt er ein Butterbällchen in ein Tuch gewickelt vor dem Altar nieder — den „Heilig-Grab-Aihen" [Anken]. In unsern Tagen wird diese Butter versteigert. Der Erlös fällt an die Kirche. Bevor das elektrische Licht eingeführt war, wurde aus dem Erlös das Petroleum für das Ewige Licht gekauft. Und noch früher, vor vierzig, fünfzig Jahren, wurde die Butter selber zum „Liächtun" verbrannt.

Auch für die Kapellen sind nach altem Brauch Tage festgesetzt, an denen für sie, außer freiwilligen Spenden im Lauf des Jahres, Butter geopfert wird. Verwalter dieses Opfers, sowie der Kapelle und ihres Vermögens überhaupt, ist der jeweilige „Kapellenvogt".

Die angesehenste Kapelle des Tales ist die im ganzen Wallis bekannte Wallfahrtskapelle von Kühmatt.

Ein ehemaliger Kapellenvogt von Kühmatt, der die Zeiten sah, da neben der Petroleum„ampel" des Ewigen Lichtes eine Steinlampe im Gebrauch war, erzählte mir darüber folgendes:

„In der Kapelle hat man früher in der Samstagnacht zwei Lichter gebrannt, eins in der Ampel, wie noch jetzt, aber damals noch nicht mit

Petrol, und das andere in der „Steinun". Wie ich da aufpaßte! Also „Steina" nannte er die Steinlampe!

„Wie das mit dieser Steinun gewesen sei, fragt ihr: Man hat die auf einen hölzernen Stand gestellt — er ist noch jetzt irgendwo. Inwendig hat die Steina ein Loch gehabt, eine Höhle, etwa wie eine Tasse, nicht eine große, und in der Mitte ein rundes Ding, aus Giltstein vielleicht, oder ein irdenes mit einem Löchlein mitten drin. In dieses Löchlein hat man ein ausgebranntes Schwefelholz oder ein Schnätzchen Holz gesteckt, das man extra dafür zugeschnitten hat. Um dieses Hölzchen hat man zuvor Weberstaub gewickelt, und den Weberstaub hat man mit dem Hölzchen ins Löchlein gestoßen. Das hat ein furchtbar hübsches Licht gegeben.

Was für Weberstaub das denn gewesen sei? Baumwollener hats nicht sein dürfen, wenn man schon genug davon gehabt hätte, damals noch; es hat Leinen sein müssen.

Im Sommer hat ein solches Licht, wenn man die Butter recht fest eingedrückt hat, ziemlich lang gebrannt, das in der Ampel vom Samstagabend bis am Mittwochmorgen. Im Winter hats mehr Butter gebraucht. Und was für eine Arbeit es gewesen ist, von dem steinharten Anken etwas abzuschneiden, das könnt Ihr Euch wahrscheinlich gar nicht vorstellen. Im Sommer ist die Butter in der Ampel geschmolzen."

Diese geschmolzene Butter brachte dem Alten ein Geschichtlein ins Gedächtnis, das meine Leser wohl auch gern hören.

Es spielt an einem Ort, wo St. Antonius Kirchenpatron war — also nicht in Lötschen.

Mein Kapellenvogt erzählt davon: „Der, der dort habe lichten müssen, sei ein furchtbar armes Mannli gewesen und habe jeweilen sein Brot in den Anken getunkt. Einmal habe sich einer hinter dem Altar versteckt, da habe er gehört, wie dieser beim Lichten so hübschlich gefragt habe: „Sankt Antoni, lässest du mich mein Brotlin in deinem Anken netzen?" Und „es" habe ihm geantwortet: „Tunk dus nur darin! Tunk dus nur darin!"

Auch, daß die Butter fürs Licht eingesotten wurde, erzählte mir der Alte, und daß sie besonders hübsch geworden sei, wenn man sie nach dem Sieden eine Zeitlang gerührt habe. Das „Gsäs" unten drin hätten manche gegessen; ihm selber habe das „nicht gedienet". Gut sei „Gsäs" für „lausige Kälber".

Über den Wert solchen Lichtens sagte er:

„Was meint Ihr, was uns das schon genützt hat? Was meint Ihr, soviel Lauinen, die hier jeden Winter fallen, und die Leute doch immer dem Vieh nachgehen müssen, und doch weiß sich kein Mensch zu erinnern, daß ein Blattner in einer Laui ums Leben gekommen wäre. Man hat noch jeden und jede zur Zeit ausgraben können. Da hat schon ein Anderer gewehrt. Nur einmal, aber es ist schon ein paar hundert Jahr seither, ist Einer totgeblieben. Aber der hat sichs durch sein dummes Maul selber zugezogen. Die andern Hirten zKühmatt haben ihn gewarnt, heut solle er nicht gehen, eine Laui komme heut sicher. Da habe er gelacht und gesagt, wenn sie nicht zusammenkämen, so sei wohl für beide Platz. Zusammengekommen sind sie dann, und er ist tot geblieben dabei. Das weiß kein Mensch, wie vielen durch das Lichten schon das Leben gerettet worden ist." Dr. Hedwig Anneler.